Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 17 (1940)
Heft: 2-3

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Absatzverhältnisse in lokaler und internationaler Hinsicht, wie auch Vergleiche mit andern Ländern als überaus interessante Erscheinungen schweizerischer Industrie erwartet hätte — die Hallen für landwirtschaftliche Maschinen und das Dörfli, wo aber an und für sich die ausgestellten Gegenstände selbst zu sprechen hatten. Dagegen war es frappant, wie spärlich unsere grossen Exportindustrien gegenüber der Landwirtschaft, der Wissenschaft und dem Verkehr die Karte verwendeten. Auch die Abteilungen des Handels und der Lebensmittelbranchen, wie Sport-, Presse- und Kunstpavillons enttäuschten in dieser Hinsicht den für räumliche Darstellungen Interessierten. Es liessen sich daher noch zahlreiche Wünsche anführen, die inbezug auf kartographische Wiedergabe schweizerischen Wirtschafts- und Kulturgüter von der LA 1939 unerfüllt blieben. Bedenken wir lediglich, welche instruktive Bereicherung beispielsweise spezialisierte Verbreitungskarten der weltbekannten Erzeugnisse schweizerischer Maschinen-, Lokomotiven- oder Textilfabriken gebracht hätten, so besitzen wir schon Ausgangspunkte für eine lange Reihe von Hinweisen auf Darstellungsprobleme späterer Ausstellungen. Dass aber auch selbst mit Karten gut versehene Abteilungen hierin noch verbesserungsbedürftig waren, lässt u. a. der Höhenweg erkennen, der durch vermehrte Karten der schweizerischen Kulturlandschaftsentwicklung, durch Herausarbeiung der wesentlichen Züge schweizerischer Eigenart gegenüber andern Ländern oder durch Bilder wesentlichen Brauchtums noch erheblich eindrucksvoller und geschlossener hätte gestaltet werden können. So viel also nach verschiedenen Richtungen für künftige Geschlechter bei derartigen nationalen « Rechenschaftsberichten » zu tun bleibt, so eindeutig ist doch im ganzen der Eindruck der überragenden Bedeutung der Karte für Ausstellungen, den unsere Landesschau erweckte.

Nicht so sehr waren es dabei die Novitäten, sondern vielmehr die vielfältigen Aspekte, die ihre Anziehungskraft auf den Besucher ausübten. Ebenso wesentlich darf die im ganzen gut gelungene Befolgung der wichtigen Forderung betrachtet werden, dass ein zutreffender Ueberblick über den Gegenwartsstand der Wirtschaft und der Wissenschaft zu geben war. (Schluss folgt in nächster Nummer.)

Geographische Gesellschaft Bern.

Mazedonien.

Wieder rücken kriegerische Verwicklungen in Europa den Balkan in den Vordergrund des Interesses. Mazedonien, so führte am 14. November 1939 der Wiener Professor Dr. Hassinger in einem Vortrag der Berner Geographischen Gesellschaft aus, trat in der Geschichte zweimal hervor. Alexander der Grosse machte es zum Ausgangspunkt seines Weltreiches, dessen grösste Ausdehnung in die Zeitspanne von 359—301 v. Chr. fällt. In der Neuzeit erscheint Mazedonien als Unruheherd der absterbenden europäischen Türkei und als Zankapfel der Bal-

kanstaaten. 1912 wurde es frei von den Türken und schliesslich unter Jugoslavien, Bulgarien und Griechenland aufgeteilt. Die türkische Herrschaft hat auf alte Sitten und Gebräuche nicht selten erhaltend gewirkt. Aber auch die Landesnatur war hierbei von Einfluss. Im Westen ziehen die aus Kalkgestein bestehenden dinarischen Ketten in südöstlicher Richtung gegen Griechenland hin. Im Nordosten liegt die aus kristallinen Gesteinen aufgebaute thrakische Masse, das Rhodope-Gebirge. Bezeichnend sind für Mazedonien Beckenlandschaften, in denen grosse Fruchtbarkeit herrschen kann und die durch Engen voneinander getrennt sind. Von Nordwesten nach Südost verläuft die Vardarsenke, deren Entwässerungsader der Vardar in den Golf von Saloniki mündet. Diese Senke ist die wichtigste Durchgangslinie von der Donau zum Ägäischen Meer. Weiter im Osten liegt parallel zu ihr das Strumatal, das in den Golf von Orfano mündet. Im Westen liegen die Beckenreihen am Fusse der kalkigen dinarischen Ketten von Monastir, Metoja mit dem Prespa- und dem Ochrida-See. Mazedonien liegt auf der Südostabdachung der Balkan-Halbinsel, sowohl in verkehrspolitischer, wie strategischer Schlüsselstellung zwischen der Donau und der Aegäis einerseits und dem adriatischen und dem ägäischen Meer anderseits. Die westöstiche Verkehrsrichtung war allerdings nur in der Antike als Verbindung zwischen Rom und Byzanz stärker gepflegt worden (Via Egnatia), teilweise noch durch Pilger- und Kreuzzüge im Mittelalter; dann aber wurde sie durch die Türkenherrschaft völlig gesperrt. Die vielen Kammern des Landes sind stellenweise durch Mittel- und Hochgebirge voneinander getrennt, sodass kein beherrschender Mittelpunkt heraustritt und daher die Eigenart verschiedener Volksstämme sich leicht erhalten konnte.

Offen und aufgeschlossen sind nur die Schwemmlandebenen zu beiden Seiten der dreizackigen ägäischen Halbinsel Chalkidike. Hier herrscht wintermildes, sommerheisses und -trockenes Klima mit immergrüner Pflanzenwelt; ein echt griechischer Lebensraum. Landeinwärts folgt jenseits der Talengen und Ketten, ein Uebergangsgebiet mit sommergrünem Eichenwald; in den Becken aber herrscht pannonische und pontische Steppenvegetation vor, umrahmt in den höheren Gebirgslagen von Nadelwald wie in Mitteleuropa. Die Kalkberge des Westens sind steinig und verkarstet und bieten nur Schaf- und Ziegenherden Nahrung. In den Hochbecken, wie auf den albanischen Grenzbergen ist es im Sommer sehr heiss, und bis spät ins Frühjahr sperren grosse Schneemassen die Uebergänge.

Saloniki (Thessalonike) ist die Hauptstadt Südmazedoniens und neben Konstantinopel die wichtigste Eintrittspforte in die südost-europäische Halbinsel. Eine moderne Handelsstadt liegt neben einer Altstadt mit römischen Torbogen und alten griechischen Kirchen, Vorläufer der Sophienkirche. Buntes levantinisches Völkergemisch führt in den Strassen sein Dasein. Herrschend sind Griechen (worunter viele Rückwanderer aus Kleinasien) und aus Spanien vertriebene Juden. In der Kütenebene (« Kampania ») werden Mais, Weizen, Tabak, Mohn, etwas Baumwolle und Sonnenblumen angepflanzt. Im Herbst aber ist sie von Weiden bedeckt, nach denen im Winter grosse Schafherden von aromunischen Hirten aus der Walachei getrieben werden. An den Rändern liegen die Ruinen der antiken mazedonischen Königsstädte Aegä und Pella.

Schon Philipp II., der Vater Alexanders d. Gr. hat Mazedonien gegen Norden hin erweitert durch Unterwerfung der illyrisch-thrakischen Bergvölker ; seit 146 v. Chr. war dieses Gebiet eine römische Provinz, dann seit 365 n. Chr. eine Provinz Ostroms und später des byzantinischen Reiches. Noch sind Reste romanisch sprechender Hirten (Aromunen) erhalten. Seit dem 7. Jahrhundert zogen slawische Hirten und Akkerbauer in Mazedonien ein, im 9. Jahrhundert christliche Bulgaren. Im 9. und 10. Jahrhundert gehörte Mazedonien zum bulgarischen Grossreich, das sich von der Adria bis zum Schwarzen Meer erstreckt. In den Klöstern am Ochridasee lag der geistige Mittelpunkt dieses Grossreiches. Im 14. Jahrhundert gehörte das Land zu Gross-Serbien und der Schwerpunkt lag in Nordmazedonien. Der letzte Serbenkönig unterlag hier 1389 auf dem Amselfelde den Türken. Seither trat kulturelle Totenstarre für alle Balkanvölker ein, und mittelalterliche Volkskulturen konnten sich bis in die neueste Zeit erhalten, freilich da und dort in Tracht und Handwerk durchmischt von türkischem Einfluss. In den Mönchsklöstern aber lebt die mittelalterliche Kunst und Literatur der Südslawen bis in unsere Tage weiter. Zu den Serben kamen türkische Grundbesitzer, Albanesen, Aromunen, Zigeuner, Juden ; auch einige Tscherkessendörfer aus dem Kaukasus finden sich hier. Nicht nur das Volk und seine Trachten, auch die Bauweise spiegelt das bunte Bild der Geschichte wider. In umzäumten Grossgehöften mit mehreren Häusern lebt noch in altslawischer Hauskommunion patriarchalisch die Grossfamilie. Aus der türkischen Zeit stammen die Tschiflidörfer, bestehend aus dem Haus des türkischen Grundbesitzers und angereihten Dorfzeilen der Hütten früher zinspflichtiger mazedonischer Bauern. Im albanesischen Grenzgebiet werden die Dörfer aus Steinhäusern noch von Wehrtürmen überragt, wie im östlichen Kaukasus. Ueberall sieht man noch Hausgewerbe, Frauen mit der Spindel selbst auf der Strasse, farbenbunte Volkstrachten, Stickereien auf Seide mit Gold- und Silberfäden und Münzenschmuck. An den grossen Verkehrswegen freilich beginnt die Zersetzung dieser orientalischen Stadtbilder durch europäische Bauformen.

Monastir ist der Hauptort des jugoslawischen Südmazedonien. Eine grossartige Seenlandschaft bietet das Ochridabecken mit unterirdischem Zufluss vom Prepasee und Abfluss durch die wilde Schlucht des schwarzen Drin nach der Adria. Hier haben sich noch altertümliche Formen der Fischerei erhalten.

Petsch ist der ehemalige Sitz des serbischen Patriarchen und Ausgangspunkt der Cakorpasstrasse nach Montenegro, auf der sich 1916 die serbische Armee fluchtartig zurückzog.

Ueskü b (Skoplje) ist die heutige Hauptstadt Nordmazedoniens an der Hauptbahn Belgrad—Saloniki. Hier ist ein türkisches Kastell erhalten ; in der modernen Neustadt erhebt sich die jugoslawische Universität. — So steckt Mazedonien in den Städten wie auf dem Lande voller Gegensätze mit Mehrschichtigkeit der Kulturlandschaften, aus griechischer, römischer, byzantinischer, altslawischer Zeit, überprägt vom Islam und der mitteleuropäischen Zivilisation. W. Staub.

Finnland.

Vortrag in der Geographischen Gesellschaft Bern am 26. Januar 1940, von Herrn Hans Rychener, Bern.

Der Krieg Russlands gegen Finnland hat auch in geographischen Kreisen sehr starkes Interesse für das finnländische Land und Volk hervorgerufen. Finnland (388,000 km^2) besitzt etwa die Grösse Polens, hat aber nur 4 Millionen Einwohner. Diese Menschen leben vorwiegend im Süden, in der 50—100 km breiten Küstenebene, die kaum 100 m über das Meer ansteigt. Hier liegt Finnlands Acker- und Wiesland und die wenigen Städte. Die einzige Grosstadt ist Helsinki mit etwa 300,000 Einwohnern. Das Ackerland bringt hauptsächlich Roggen, etwas Hafer und Kartoffeln hervor ; weiter im Norden des Landes wird vorwiegend Gerste gepflanzt. Die nördliche Begrenzung des Küstensaumes bildet ein doppelter Moränenzug, der Salpauselka, der schmal und bewaldet sich etwa 100 m über die Umgebung emporhebt und der das Land auf 550 km Weite durchquert ; er riegelt die etwa höher gelegene finnische Seeplatte nach Süden ab. An der Küste treten, ähnlich wie in Mittelschweden, altkristalline Gesteine zu Tage, das Grundgebirge Nord-Europas, von Schweden durch die flache Wanne des Bottnischen Meerbusens getrennt, aber mit Schweden durch die Alands-Inseln verbunden, 300 an Zahl, von denen aber nur 80 bewohnt sind. Vom finnischen Meerbusen bis zum Eismeer misst die grösste Länge 1200 km ; die grösste Breite des Landes vom Bottnischen Meerbusen bis zur russischen Grenze, beträgt etwa 600 km, die russische Grenzlinie selbst, die vom Süden nach Norden läuft, 1600 km. Das ist so weit wie von Zürich nach Athen oder nach Malaga in Südspanien.

Finnlands bezeichnende Landschaft ist seine Seenplatte mit in den Fels eingeschliffenen, etwa 40,000 Seen, das Werk der einst nach SE vorstossenden eiszeitlichen Inlandeisdecke. Der Fels selbst ist rundgebuckelt und in der Hauptsache mit Nadelholzwald und Birken bedeckt. Die Seen sind durch zahlreiche Stromschnellen miteinander verbunden. Eine eigenartige Erscheinung sind die aus Sand und Geröll bestehenden, von Nordwest nach Südosten verlaufenden Längshügel, Osars genannt, Ausfüllungen schmaler Schmelzrinnen unter der diluvialen Eisdecke.

Das nordöstliche kontinentale Klima wird durch die Ostsee gemildert. Im Sommer gleicht das Klima dem unsrigen ; der Winter aber mit den kurzen Tagen bringt bittere Kälte. Der längste Sonnentag an der bevölkerten Südküste dauert 18 $^1/_2$ Stunden. Am Inarisee dauert der längste Tag zwei Monate. SW-Finnland wird Mitte Mai schneefrei. 1920 erhielt Finnland Petsamo, den Zugang zum nördlichen Eismeer, das dank dem Golfstrom selbst im Winter hier schiffbar bleibt. Auf den Alandsinseln und in SW-Finnland finden sich noch Eiche, Ahorn u. Linde; das Nadelholzkleid aber mit Fichte und Kiefer, das etwa 20 % des Landes bedeckt, gibt der Landschaft ein ernstes Aussehen. Lappland, der nördlichste Teil des Landes, ist offen und mit Moos und Flechten, der Tundra, bedeckt. Tunduri bedeutet waldloses Gebirge. Hier liegt der höchste Berg, Haltia, mit 1300 m Höhe. Die Seen sind reich an Fischen. Ueber das Land ziehen Wildenten und Wildgänse. Der Wolf aber kommt nur von Russland herüber und der Bär ist sehr selten geworden. An der Eismeerküste finden sich Walrosse und Robben.

Die Finnen sind keine Slaven. Sie gehören der Ural-Altaischen Völkergruppe an ; ihre Kultur ist aber stark von Schweden beeinflusst. 1803 kam das Land zu Russland. Alexander I. gewährte noch grosse Selbstän-

digkeit. 1878 gestattete ein Wehrgesetz das Halten einer eigenen Armee. 1904 trat die erste Erschütterung ein und 1914 folgte eine völlige Einverleibung in das gesamtrussische Reich. 1918 erkämpfte Finnland seine Unabhängigkeit.

80—90 % der Ausfuhr des Landes bestehen aus Holz und Holzprodukten. Der übrige Teil fällt auf Milchprodukte und Erze. Kupfer- und Eisenerze finden sich nördlich des Ladogasees; in Lappland sind die Nickelerzlagerstätten von besonderem Wert. Das Eisenbahnnetz besitzt etwa die Länge desjenigen der Schweiz, doch ist die russische Spurbreite eingeführt. Drei Hauptlinien durchziehen das Land von Süden nach Norden; sie sind durch mehrere Querlinien miteinander verbunden. Die Schiffahrt auf dem Bottnischen Meerbusen aber ist durch die monatelange Vereisung dieses Meeres stark gehemmt und auch im Finnischen Meerbusen wird der Meer-Zugang nach Helsinki im Frühjahr erst durch einen Eisbrecher geöffnet.

Der Vortrag wurde durch treffliche Lichtbilder von Städten, See- und Waldlandschaften und industriellen Anlagen veranschaulicht.

W. St.

Minas Geraes.

Wer für 1 1/2 bis 2 Stunden das unglückliche Europa vergessen wollte, kam am 1. März in der Geographischen Gesellschaft beim Vortrag des Priv.-Doz. Dr. H. Gutersohn, Zürich, vollkommen auf seine Rechnung, indem er in Wort und Bild in obiges Land geführt wurde. Minas Geraes nennt sich einer der 21 Staaten von Brasilien, ausgezeichnet durch eine grosse Zahl von kleinern und grössern Bergwerken und ähnlichen Betrieben. Die Vereinigten Staaten von Brasilien, fast so gross wie Europa, mit bloss etwa 47 Millionen Einwohnern, dazu zum Teil sehr fruchtbar und gut bewohnbar, ist zum wichtigen Einwanderungsraum und Agrargebiet geworden. Gerade der Staat Minas Geraes, obschon nicht ganz ans Meer grenzend und von diesem durch Gebirgszüge getrennt, auch ohne grosse Möglichkeit zur Flusschiffahrt, darf noch eine neue Blütezeit erwarten. Obschon in den Tropen gelegen, ist doch die Hitze weniger drückend als an der Küste; die durchschnittliche Julitemperatur (Winter der Südhalbkugel) beträgt 17 Grad, die Januartemperatur (Sommer) 22—23 Grad. Vom Südostpassat erhält das Gebiet im Süden 150—200 Zentimeter Niederschläge, gegen das Innere allmählich weniger und schliesslich noch 50—60 Zentimeter. Das Klima ist im allgemeinen für Europäer zuträglich.

Infolge von Verkehrsschwierigkeiten wurde die Kolonisation erst um 1710-1720 intensiv; wegen der Gold- und Diamantenfunde gab es auch hier einen wahren Run. Heute ist Minas Geraes Agrarstaat, unter anderm auch Konkurrent von Sao Paulo in der Kaffeeproduktion; während dieses jedoch über ein Gebiet von 23,000 Quadratkilometer für Kaffeebau verfügt, weist Minas Geraes 8000 Quadratkilometer auf. — Heute sind in Minas Geraes noch etwa 8000 Goldwäscher, was aber bloss etwa ein Zehntel von früher ausmacht. Mit der Zeit wird Eisenerz den grössten Reichtum bedeuten. Das Land soll 22 Prozent aller Eisenerzvorräte besitzen; ganze Hügel können im Tagbau abgebaut werden. Dem Lande fehlen aber die Kohlen, und so wurde, ähnlich wie einst an verschiedenen Orten in der Schweiz, der Wald vernichtet. Ausser an Steinkohle fehlt es auch an Geld und guten Verkehrsmitteln. Da kann heute nur noch der Dollar helfen.

Die Bevölkerung ist ein unglaubliches Gemisch. An der Einwanderung sind die Portugiesen, Spanier und Italiener am stärksten beteiligt; Neger und Indianer machen bereits einen sehr kleinen Bruchteil aus. Die portugiesische Sprache und die katholische Konfession sind vorherrschend.

Unter den zahlreichen typischen Bildern seien erwähnt: Das Haupteingangstor Brasiliens, nämlich Rio de Janeiro (an der berühmten Bucht des Januarflusses), dann die alte Hauptstadt Ouro Preto mit Häuserreihen ähnlich wie sie Lissabon aufweist, aber mit völlig verlassenen Strassen. Um die Jahrhundertwende wurde als neue Hauptstadt Bello Horizonte auf Verfügung der Regierung gegründet und zählt heute schon über 200,000 Einwohner. Ueber ihren schachbrettartigen Grundriss ziehen sich noch Diagonalstrassen. Im trockenen Gebiet des Nordens wurden die Wiesenbrände angedeutet, auch riesige Kakteen und der sonst für Australien typische Flaschenbaum gezeigt. Spr.

Eine neue Landeskunde der Schweiz.

Im Verlag Eugen Rentsch (Erlenbach) ist dieser Tage die rund 500 Seiten umfassende, mit Karten und Bildmaterial reich ausgestattete, sehr handliche Landeskunde der Schweiz von Walter Leemann (Horgen) erschienen. Im Prospekte des Verlages heisst es mit Recht, dass sich dieses Buch an jeden allgemein gebildeten Leser wende und nicht bloss an den Fachgeographen. Es wolle ein geographisches Hausbuch sein und fülle in diesem Sinne zwischen dem dreibändigen Standardwerke Prof. Dr. J. Frühs « Geographie der Schweiz » und einigen allzu kleinen Darstellungen ähnlicher Art eine Lücke aus.

Wer die Landeskunde in die Hand nimmt, sie nach Disposition und Inhalt durchgeht, kann sich des Eindrucks eines vorzüglichen Aufbaues, einer durchsichtig schönen Gliederung eines ungemein vielseitigen Stoffes, einer guten Stoffbeherrschung, sowie einer ausserordentlich leichten Lesbarkeit nicht entziehen. Karten und graphische Aufzeichnungen sind sauber und überzeugend, und wenn das heutige militärische Gewissen durch den photographischen Bildplan des Verfassers auch einen Strich gezogen hat, so sind die verbliebenen Abbildungen immerhin sehr instruktiv. Einzelne Kapitel erscheinen in der Einfachheit der Darstellung selbst heikler Probleme geradezu glänzend redigiert. Das Buch wird mit Vorteil auch vom Lehrer der mittleren Schulstufen benützt werden können.

Eingangs werden Lage, Grenzen, Grösse des Landes, dann Kartenwerke, Bodengestalt, Klima, Gewässer, Pflanzendecke behandelt. Daran schliessen sich die wirtschaftlichen Teile an über Bodenschätze, Landwirtschaft, über Handwerk, Industrie, Handel und Verkehr. Da und dort hätte man sich in diesen wirtschaftlichen Ausführungen etwas mehr Kürze (Landwirtschaft), vielleicht auch etwas mehr Zurückhaltung gewünscht, da im Wirrwarr heutiger Zeit manches mitgehen kann, was nicht gerade bleibenden Wert besitzt. Besiedelung und Bevölkerung sind an den Schluss gestellt, wobei es u. E. schade ist, dass gerade das letztere dieser Kapitel rein statistisch und nicht auch etwas nach der lebensvollen volkskundlichen Seite ausgewertet ist. In diesen Bemerkungen sind aber keine Hauptsachen gelegen.